

Kirche der Freiheit oder Kirche der Distanz: Worauf laufen eigentlich die neuesten Reformbemühungen hinaus?

Isolde Karle, 43, ist Professorin für Praktische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat ein Impulspapier unter dem Titel „Kirche der Freiheit“ vorgelegt, das im Januar in Wittenberg auf einem Zukunftskongress intensiv diskutiert wurde. Die Autoren des Papiers der EKD wollen gezielt dem Geist der Mutlosigkeit und Verzagtheit entgegenwirken und die Chancen und Möglichkeiten der Kirche beherzt ausloten. Sie wollen mit viel Ungeduld, Ehrgeiz und Fantasie der Kirche Entwicklungsmöglichkeiten in schwierigen Zeiten aufzeigen und fordern einen Mentalitätswandel, der zu einem „Wachsen gegen den Trend“ führen soll. Hat die Kirche in den letzten Jahrzehnten einen kontinuierlichen Rückgang ihrer Mitgliederzahl erfahren, soll das Impulspapier Wege in eine gute Zukunft aufzeigen. Diese Leitintention ist ausdrücklich zu begrüßen und zu würdigen. Auf diesem Hintergrund will ich drei kritische Punkte im Hinblick auf die anvisierten Reformen benennen.

KIRCHE DER DISTANZ

Die angestrebten Reformen orientieren sich fast ausschließlich an passageren, also gelegentlichen Begegnungsmöglichkeiten mit Kirche. Dabei wird jedoch übersehen, dass sich die Kirche auf diese Weise nicht nur an den Distanzierten orientiert, sondern selbst auf Distanz zu ihren Mitgliedern geht. Das Potenzial alltäglicher und direkter Kontaktmöglichkeiten vor Ort, die das Gefühl von Zugehörigkeit, von Vertrautheit und Beheimatung ermöglichen, wird nicht realistisch wahrgenommen und reflektiert.

Die EKD-Reformvorschläge weisen eine ausgeprägte Neigung zu mehr Zentralisierung und Regionalisierung auf. Dadurch wür-

den aber die Möglichkeiten für niedrigschwellige Begegnungen noch weiter reduziert. Die Kirche in Deutschland leidet im Vergleich zu vielen anderen Kirchen in der Welt jetzt schon daran, zu wenig Offenheit für gesellige Kontakte zu kultivieren. Eine Kirche der Zukunft müsste gerade an dieser Stelle sehr viel mehr Fantasie entwickeln, wie Menschen sich in Gemeinden beheimaten können, wie sie Kontakte knüpfen, sich als Fremde wahrgenommen, willkommen und schließlich zugehörig fühlen können.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob die angestrebte Bildung von Profilkirchen überhaupt ein erstrebenswertes Ziel ist. Unter bestimmten Bedingungen, beispielsweise in der Großstadt, mag eine Profilbildung sinnvoll sein. Doch es macht gerade die Stärke der Volkskirche aus, dass sie eine große Weite und Vielfalt pflegt und vor allem in den Gemeinden vor Ort Menschen dazu herausfordert, schöpferisch mit Differenzen (mit unterschiedlichen Altersgruppen oder mit Menschen unterschiedlicher Herkunft, Milieuzugehörigkeit, Frömmigkeitsprägung und so weiter) umzugehen und sich nicht darauf zu beschränken, nur noch die Homogenität des eigenen Milieus oder des eigenen Frömmigkeitsstils zu kultivieren. Gerade Profilkirchen tendieren zu einer Milieuverengung – mehr als Parochialgemeinden, denen dies im Allgemeinen unterstellt wird.

VERÄNDERUNGSPATHOS

Die Reformüberlegungen des Rates der EKD sind durch ihr ausgeprägtes Veränderungspathos nicht in der Lage, das Bewährte ausreichend zu würdigen und darüber hinaus realistische Zielangaben zu machen. Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigt, dass in der Kirche vieles gut läuft. Überdies sind bei jeder angestrebten Reform auch paradoxe Effekte zu erwarten: Reformen können zu Verschlechterungen führen. Deshalb ist Behutsamkeit und Umsicht gefragt. Nicht behutsam wäre es, wenn

Menschen, die sich treffen – wie hier bei einer Flugschau auf Malta –, sind noch keine Gemeinde. Isolde Karle plädiert für eine Kirche, die Zugehörigkeit, Vertrautheit und Beheimatung bietet

die seit fast 2000 Jahren bewährte Gemeindestruktur radikal umgebaut würde. Der Versuch, den Anteil der Ortsgemeinden von 80 auf 50 Prozent drastisch zu reduzieren und dafür den Anteil diffuser Netzwerkgemeinden von fünf auf 25 Prozent zu steigern, erinnert an Modernisierungsvorstellungen der Siebzigerjahre, die sich aus gutem Grund nicht umsetzen ließen. Die Kirche lebt als Leib Christi zentral von den vielen überschaubaren personalen Gemeinschaften vor Ort und von der Vertrautheit von Gesichtern und Räumen, die nachgewiesenermaßen die Bindung an die Kirche am nachhaltigsten stärken.

Das mangelnde Bewusstsein für die Geschichte der Kirche Jesu Christi zeigt sich im Übrigen auch daran, dass das Impulspapier modischen Trends ungebührlich viel Bedeutung zuschreibt. So wichtig die Citykirchenarbeit ist, so wenig ist absehbar, wie sich der Citykirchenboom in 25 Jahren darstellen wird oder ob bei ihm nicht schon demnächst eine Sättigung im Hinblick auf seine Möglichkeiten erreicht ist.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob die angestrebten Reformen nicht überambitioniert sind. Nicht deutlich genug wird zwischen dem, was die Kirche beeinflussen kann, und dem, was sich ihren Steuerungs- und Handlungsmöglichkeiten entzieht, differenziert. Es besteht die Gefahr einer Selbstüberforderung der Kirche und ihrer Mitarbeiter, ganz besonders der Pfarrerinnen

und Pfarrer. Dies könnte im schlimmsten Fall zu einer großen Erschöpfung führen und zu Resignation statt zu Aufbruch und Veränderung.

DIE KRISE DER KIRCHE – EIN MANAGEMENTPROBLEM?

Das Management, die Personalentwicklung und -führung in der Kirche zu verbessern, ist gewiss eine wichtige Aufgabe, um die Zukunftsfähigkeit der evangelischen Kirche zu sichern, aber es löst nicht ihr Zentralproblem. Das Zentralproblem der Kirche ist eine geistliche Orientierungskrise. Dieses Problem belastet die Kirche Mitteleuropas seit der Aufklärung und hat sich in den letzten Jahrzehnten noch einmal zugespitzt: die Schwierigkeit der Artikulationsfähigkeit des christlichen Glaubens unter modernen Bedingungen. Sie äußert sich in der häufig zu beobachtenden Banalisierung und Moralisierung der christlichen Botschaft auf der einen Seite und in der Flucht in eine eindeutige, gleichsam zeit- und kontextlos gültige Sprache der Dogmatik auf der anderen Seite. Meine These ist, dass ein „Wachsen gegen den Trend“ neben einer nachhaltigen religiösen Sozialisationsarbeit, auf die die Kirchenreformer zu Recht großen Wert legen, am ehesten von engagierten, verständlichen und theologisch substanziellen Predigten zu erwarten ist, von Predigten, die ein Gespräch mit den Menschen über ihr Leben führen und der säkularen Umwelt geistliche Impulse und heilsame Irritationen vermitteln.

Wie dieses Ziel erreicht werden kann und Predigten konkret verbessert werden können, dazu finden sich in den Reformüberlegungen des Rates der EKD keine Vorschläge. In diesem Zusammenhang wären im Übrigen auch die theologischen Fakultäten und die Ausbildung des professionellen Nachwuchses deutlich stärker in den Blick und in die Pflicht zu nehmen.

Diskutieren Sie mit uns!

Welche Reformen braucht die Kirche Ihrer Meinung nach?

Was müsste sich in Ihrer Gemeinde ändern?

Welche Missstände herrschen in Ihrem Kirchenkreis, in Ihrer Landeskirche, und welche Änderungen schlagen Sie vor?

Schreiben Sie an: chrismon, Stichwort „Kirchenreform“, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main. Oder an: reform@chrismon.de